

■ Das vergessene Fundament

Zu: „In der Welt geht es mit rechten Dingen zu!“ von Harald Lesch, Mai 2009, Seite 3

Im Jubiläumsjahr 2009 feiern wir zu Recht die Leistungen des Astronomen Galileo Galilei und des Biologen Charles Darwin.

So sehr ich Prof. Leschs Begegnung, den Laien für unsere komplexe Wissenschaftswelt zu motivieren, schätze, so sehr ist doch Vorsicht geboten, die Sachlage anlässlich eines Jubiläums zu übersimplifizieren. Schon in der Einführung in die Wissenschaftsgeschichte und -theorie lernt man, dass der wissenschaftliche Forschungsprozess und sein Erfolg nicht auf Naturalismus und Evolution reduziert werden können.

So scheitert der reduktionistische Naturalismus an der Begründung des zentralen Fundamentes der wissenschaftlichen Forschung, nämlich der dreifachen Kongruenz von menschlichem Denken, mathematischer Logik und physikalischem Naturgeschehen.¹⁾ Es ist erstaunlich, dass Johannes Keplers bahnbrechendes Werk „Astronomia nova“, das ebenfalls 1609 veröffentlicht wurde, in keiner Weise erwähnt wird. Vielleicht weil Keplers Wissenschaftsverständnis nicht in die von Prof. Lesch vorgeschlagene Reduktion passt?

Die von Lesch aufgestellte Alternative zwischen evolutionärem Naturalismus auf der einen und dogmatischem Idealismus und Kreationismus auf der anderen Seite ist falsch.²⁾ Denn Kepler ging offensichtlich davon aus, dass wir Gesetzmäßigkeiten in der Natur entdecken, weil ein rational denkender Gott sie als vom Göttlichen verschiedene Materie geschaffen hat³⁾ – Wissenschaft als Nachbuchstabieren der göttlichen Gedanken, vgl. Keplers „Harmonices mundi“ (1619). Ein Denkansatz, der übrigens auch Galilei lebenslang prägte, der vielmehr mit den dogmatischen Aristotelikern zu kämpfen hatte als mit seinem christlichen Glauben.²⁾

Beide, Kepler und Galileo, leisteten Spitzenwissenschaft, ohne von „Naturalismus“ auszugehen

oder von „Evolution“ – ein Begriff, den man übrigens in Kosmologie und Biologie (und anderen Wissenschaften) mit ganz unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten füllt.

Kurzum: Dass es in der Natur mit rechten Dingen zugeht, ist keine Erfindung des evolutionären Naturalismus, sondern stammt aus der christlichen Wiege der modernen Naturwissenschaft!

Erst der reduktionistische Materialismus hat diese Grundannahme vom Glauben an einen ordnenden Gott gelöst und sich dadurch aber das oben erwähnte Kongruenzproblem eingefangen. Der wissenschaftliche Fortschritt hängt nicht an einem grundlegenden Naturalismus.

Hierzu sei auf die konstruktive Diskussion zwischen führenden akademischen Vertretern von Naturalismus, Kulturalismus und christlichem Glauben auf den bisher zwei „Regensburger Symposien“ an der Universität Regensburg 2008 und 2009 verwiesen.⁴⁾

Alexander Fink

Der Autor hat mit seinem Untertitel recht: Evolution und Naturalismus bilden die Grundlage der Naturwissenschaft. Er hätte präziser sagen sollen, sie bilden die Grundlage der modernen säkularisierten Naturwissenschaft. Und er hätte deutlich sagen sollen, dass der philosophische „Naturalismus“ nichts anderes ist als philosophischer Materialismus, gegründet auf das Dogma des „methodischen Atheismus“, welches alle nicht-materiellen Entitäten a priori aus der Naturwissenschaft ausschließt.

Der „methodische Atheismus“ fordert insbesondere den Ausschluss der „Rede von Gott“ aus der säkularisierten Wissenschaft; folglich behandelt diese bei der Ursprungsforschung eben die Materie und ihre behauptete Fähigkeit zur Selbstevolution als aktives schöpferisches Prinzip. Vor 300 und mehr Jahren gab es aber eine Naturwissenschaft, die das Gegenteil lehrte. Die Materie galt ihr als absolut passiv, sodass alle ihre Veränderungen ausschließlich durch Wechselwir-

kung mit nicht-materiellen, d. h. spirituellen aktiven Ursachen, den „Kräften der Natur“ (Isaac Newton), hervorgebracht wurden. Diese nicht-materiellen Kräfte kommen letztlich her aus der schöpferischen nicht-materiellen Ersten Ursache, die „Gott“ genannt wird; und deshalb gehörte für alle Gründerväter der neuzeitlichen Wissenschaft, von Copernicus über Bruno, Kepler, Galilei und Newton die „Rede von Gott“ unbedingt zur Naturwissenschaft hinzu (Newton sagt das ausdrücklich im „Scholium generale“ von 1713 zu seinen „Principia“).

Ed Dellian

Entgegnung von Harald Lesch:

Zunächst einmal kann man auf einer Seite sicher nicht alle Fundamente des naturwissenschaftlichen Erkenntnisprozesses diskutieren. Meine Kolumne sollte ja nicht die Geschichte der Wissenschaften kommentieren. Mir war es sehr wichtig den programmatischen Charakter des wissenschaftlichen Handelns herauszustellen. Wir sind uns eben aufgrund des naturalistischen Ansatzes auch der Evolution unseres Wissens überaus bewusst. Finale und damit dogmatische Abschlusserklärungen welcher Art auch immer gehören nicht zum naturwissenschaftlichen Rüstzeug. Damit stellt die These, in der Welt ginge es mit rechten Dingen zu, vor allem einen methodologischen Punkt dar und nicht notwendig ein ontologisches Argument. Meine Kritik am Kreationismus basiert auf seiner apodiktischen Grundhaltung, die in jedem Falle der naturwissenschaftlichen Programmatik diametral entgegensteht.

Gott ist kein Thema der Naturwissenschaften, es gibt keine Gottesterme in den Gleichungen. Wenn die Rede von den Naturwissenschaften ist, sollte von Gott nicht die Rede sein. Warum auch? Niemand fragt einen Handwerker nach Gott, wenn er sein Handwerk vollzieht.

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen.

1) vgl. E. Wigner, Communications in Pure and Applied Mathematics 13, 1 (1960)

2) vgl. J. Lennox, Hat die Wissenschaft Gott begabten?, Brockhaus, Witten (2009)

3) vgl. A. Whitehead, Wissenschaft und moderne Welt, Suhrkamp, Frankfurt a. M. (1988)

4) www.regensburger-symposium.de, Tagungsband: H. J. Hahn, R. McClary und C. Thim-Mabrey (Hrsg.), Atheistischer und jüdisch-christlicher Glaube: Wie wird Naturwissenschaft geprägt?, Books on Demand (2009) ISBN 9783837093285

Dr. Alexander Fink, Passau

Ed Dellian, Berlin